Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 83 (1938)
Heft: 12

Anhang: Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, März 1938, Nmmer 3
Autor: Bollmann, E. / Debrunner, Hugo / Lienert, Rud.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

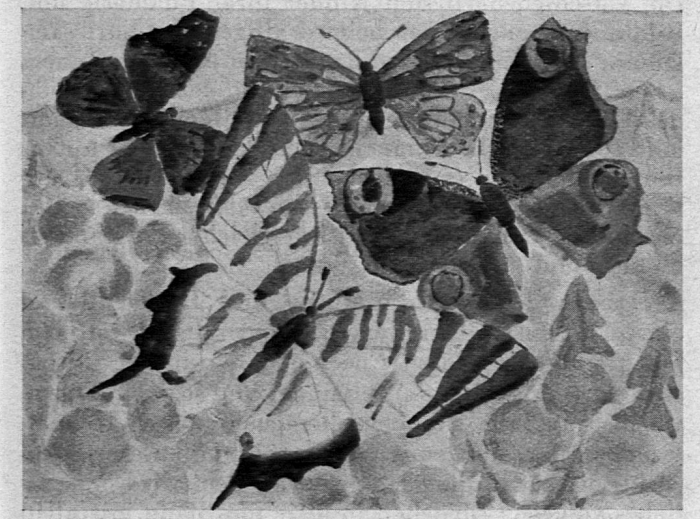
ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MÄRZ 1938 — 26. JAHRGANG · NUMMER 3

Frühling!

Wenn draussen der Märzhimmel blaut, die warme Frühlingssonne durch das offene Fenster flutet und die ersten Falter unsicher über den grünenden Wiesenplan segeln — dann weht immer etwas von geheimnisvollem Frühlingszauber und ein süsses Ahnen auch durch die graueste Schulstube. Auf den untern Stufen wird man solcher Stimmung, soweit dies irgendwie ohne Beeinträchtigung der laufenden Programmarbeit möglich ist, ganz selbstverständlich im Unterricht angemessen Rechnung tragen. Es wäre unklug, es nicht zu tun. Aber auch auf den oberen Stufen — ich denke an das Gymnasium — ist es nur ein Gebot der Einsicht und Klugheit, solche Momente gehobener Stimmung und innerlicher Bereitschaft für die Schularbeit fruchtbar auszuwerten. Der Bereich der Möglichkeiten kann ja nach Veranlagung, Einstellung, Schaffensbereich und organisatorischer Befähigung des Lehrenden recht weit sein. Sehr oft kommt es doch nur darauf an, die richtigen Saiten anzuschlagen, und man wird — normale Schulverhältnisse vorausgesetzt — die richtige Resonanz und Auswirkung ohne weiteres finden.



Frühling! Zeichnungen aus dem kant. Gymnasium Winterthur. Lehrer: Prof. E. Bollmann.

Hier sei aus der eigenen Schularbeit des Schreibenden von den vielen Möglichkeiten nur eine herausgegriffen.

Während von Oktober bis Ende März die Oberklassen als Vorbereitung für die im Frühling wieder einsetzende Arbeit im Freien das theoretische Stoffprogramm der Perspektive systematisch durcharbeiteten, ist mit den Unterklassen intensiv das Studium nach Schmetterlingen mit zeichnerischen und malerischen Mitteln in verschiedenen Techniken betrieben worden.

(Abb. 1, 2, 3.) Und Anfang März sind wir nun programmgemäss gerade so weit, dass vom Grossteil der Schüler das Wesentliche in organischer Hinsicht, wie auch das Charakteristische nach Ton und Farbe erfasst und auch in einfacher Technik selbständig richtig wiedergegeben werden kann. Damit kommt der Zeitpunkt, da dieses strenge Studium nach der Natur am flachen, präparierten Objekt sukzessive übergeleitet werden kann zu *Versuchen im Darstellen des im Fluge befindlichen, lebendigen Schmetterlings aus der Vorstellung.* Hiebei empfiehlt es sich, bevor man zu komplizierten Darstellungsarten anleitet, die Schüler in ganz einfachen Techniken (Bleistift, Feder, Kohle), also mehr zeichnerisch arbeiten zu lassen, und erst wenn hierin etwelche Sicherheit in der Darstellung des Charakteristischen und der Bewegung erreicht ist, auch die Möglichkeiten der farbigen Wiedergabe (Aquarell, Farbstift, Pastell) mit einzubeziehen. Auch wird man selbstverständlich sich zuerst an einfachen Formen versuchen, und erst wenn diese beherrscht werden, auch an nach Form und Farbe kompliziertere Exemplare herangehen. Diese Uebungen sind eine ungemein wertvolle Ergänzung; sie sind auch eine Kontrolle des Gewinnes, den der Schüler aus dem direkten Studium nach dem Objekt gezogen hat. Und es zeigt sich hier, ob der Schüler fähig ist, das am toten Exemplar Beobachtete aus eigener, zum Formerlebnis verdichteter Vorstellung in lebendige Gestalt umzusetzen und überzeugend wiederzugeben. — Als Abschluss dieser erweiterten Naturstudien haben sich immer Uebungen im Eingliedern von besonders geeigneten Schmetterlingen in ein passendes einfaches Landschaftsbild als sehr dankbar erwiesen (Abbildung 4). Sie sind ein vorzügliches Mittel, in hiefür empfänglichen Schülern ein gewisses Stilgefühl für natürliche, freie Komposition, ja sogar für organische Bildgestaltung zu wecken. —

Die hier beigegebenen Beispiele sind alle auf vorbeschriebene Art entstanden. Es sind im Wesentlichen selbständige Schülerarbeiten, bei denen jede direkte Mitarbeit des Lehrers vermieden worden ist.

E. Bollmann, Winterthur.

Roswitha Bitterlich[1])

So vielseitig unsere Vorbereitung für das Verstehen von jugendlichen Ausdrucksäusserungen schon sein mag: vor den Bildern der jungen Tirolerin *Roswitha Bitterlich* steht man in mancher Hinsicht wieder vor etwas Neuem. Es ist kaum Zufall, dass Pädagogen und Künstler davor nicht so rasch einig werden. Die Eindrücke und Urteile, die einem aus Gesprächen und Presse entgegentreten, widersprechen sich oft so auffallend, wie dies nur vor wirklich Ungewohntem und Neuem zu geschehen pflegt.

Verblüffend vielseitig ist die Technik, ein virtuoses Spielen auf verschiedenartigsten Instrumenten. Aber verblüffender und eindrücklicher noch ist das Erleben, das hinter diesem Gestaltenreichtum eines zweieinhalb- bis siebzehnjährigen Mädchens steht. Zwei Seiten fallen dabei wohl vor allem auf, das Kindlich-Mädchenhafte und das Universale, das fast unbekümmert Spielende und der von Generationen geprägte Ernst.

Was männliches und weibliches Erleben kernhaft voneinander unterscheidet, ist in Psychologie und Kunsttheorie ja noch immer in vielem eine offene Frage. Deutlich wie selten sonst glaubt man hier einigen spezifisch *weiblichen* Komponenten von früh an zu begegnen. Vielleicht ist etwas davon hier leichter fassbar als sonst bei gereiften Künstlerinnen, weil bewusster und systematischer Form-*Wille* noch eine geringere Rolle spielt. Roswitha Bitterlich scheint sich in allen ihren bisherigen Entwicklungsphasen im wesentlichen so zu geben, wie sie sich wirklich empfindet, und sie erlaubt sich dabei irrationale Sprünge und Wendungen, wie sie dem Mann am Weibe seit jeher als etwas Eigentümliches, ja Befremdendes aufgefallen sind. Von ihrem zweiten Lebensjahr an, durch alle Stadien, werden aber all die ausserordentlich verschiedenen Dinge, Stimmungen und Visionen so liebend umfasst und in einem dienenden Geiste gestaltet, dass selbst scheinbar (besonders vom Manne aus gesehen) Widersprechendes hier Heimatberechtigung erhält. Die verschiedenartigsten Kinder ihrer Phantasie und Bildkraft — angefangen beim drolligen, fast burlesken Humor bis zum bittersten Ernst, vom eigensten Innenleben bis zum virtuosen Nachempfinden von Fremdem — werden nicht nur mit echt weiblicher Langmut und Toleranz nebeneinander geduldet. Darüber hinaus werden sie sogar (was dem Mann zunächst völlig unverständlich, gar wie als Preisgabe des eigenen Selbst erscheinen kann), sozusagen mit gleicher Sorgsamkeit umhegt und geliebt.

Dabei weitet sich die Motiv- und Bilderfülle zu einem oft fast unheimlich wahren, seltsam getreuen Spiegel unserer ganzen *Epoche*. Von unseren intimsten Schwierigkeiten im religiösen und sozialen Leben, von der uns alle oft bedrohenden inneren Heimatlosigkeit, der Erstarrung und Erkühlung unserer Sehnsüchte und Hoffnungen — von all dem wird Wesentliches von dem Mädchen intuitiv und dann mit allen Sinnen greifbar heraufbeschworen. Das innere Gesicht unserer Epoche geistert mit einer zuweilen fast erschreckenden Offenheit ans Tageslicht empor. Man atmet dann wie unter einem bangen Druck. Hinzu kommt der rasche, drängende Erlebnispuls der heranwachsenden Generation. Zwar kümmert sich Roswitha nicht um Presse, kennt Radio und Kino nicht. Aber etwas von der Gewohnheit unserer Generation, nach Belieben im Schicksalsbuch des öffentlichen Völkerlebens zu blättern, ist in ihr Werk eingegangen. Ungemein stark ist bei ihr der Sinn für unbewusste Hinter- und Untergründe der Seele und des allgemeinen Geschehens entwickelt, und damit die *Symbolkraft* des Gestaltens, die bei dem heranwachsenden Mädchen zuweilen zum unheimlich Hellsichtigen gesteigert ist. Aber der Schalk in Roswitha, die schlichte Klarheit ihres Charakters, die reine Kindlichkeit, die überall mitwebt, hält vom Trüben das Bittere fern und vom Ernst jeden Fanatismus. Und vielleicht gerade dieser Zug ihres Wesens versöhnt und vermag bei vielen nach einer heimlichen oder eingestandenen Aufwühlung das Herz zu gewinnen.

Freilich, wer hier neue Eindrücke rasch auf eine handliche Formel bringen wollte, würde wohl des Wesentlichen nicht so leicht habhaft werden und die lianenhafte Verschlungenheit und Ueberfülle gründlich missverstehen. Das Kennzeichnendste dieser Bilderfolge liegt nämlich gerade in einer seltenen Verbindung von mädchenhaft Schlichtem, zuweilen gar backfischhaft echt Sentimentalem, mit einem heiligen Ernst. Eine verblüffende Lockerheit der Haltung geht einher mit einem faszinierten Verstricktsein in dunkele Hin-

[1]) Zur Ausstellung in Zürich.

tergründe. Während in den einen Bezirken dieser Mädchenseele noch kindliche Naivität und ein alles vergoldender Optimismus herrscht, streift ihr im Dunkeln reifendes inneres Selbst in einem leidenschaftlich anhebenden Ringen nach Licht und Freiheit zuweilen hart an echte Tragik. Dass heute schon ein Kind und Mädchen nicht nur so erleben, sondern folgerichtig so ein ganzes Erlebnisdrama gestalten kann, zeigt nur, wie sehr wir alle, bis hinunter zu den Kleinsten und Unscheinbaren des Volkes von den ungeheuren Gegensätzen und Spannungen unserer Zeit im Verborgenen zutiefst aufgewühlt und erschüttert sind. Das wird hier in einer ergreifenden Deutlichkeit offenbar.

Hugo Debrunner.

* * *

Nach den vorstehenden Ausführungen sei noch einer kritischen Stimme das Wort gestattet, die nur von der zeichnerischen Form aus urteilt.

Wunderkinder verblüffen meist durch die Begabung, Vorgefühltes und Vorgeformtes gemäss dem Stand der Entwicklung so wiederzugeben, dass das Uebernommene scheinbar eigenes persönliches Erleben ausdrückt. Gewiss, stärker als ein Eindruck der äussern oder innern Natur vermag oft die Essenz eines Erlebnisses, wie sie im Kunstwerk enthalten ist, den Künstler zu neuen Gesichten und Werken anzureizen. Um die Geheimnisse der Formwerdung zu studieren, haben es namhafte Künstler nicht verschmäht, Bilder oder Statuen der Meister zu kopieren. Ja jahrhundertelang hielt man überhaupt das Abzeichnen für die einzige Methode im Zeichenunterricht.

Allein das Wort «Abzeichnen» bezeichnet verschiedene Begriffe, die einem klaren Denken zuliebe auseinanderzuhalten sind. Auf der einen Seite kann es in einer möglichst vollkommenen Wiedergabe einer Vorlage bestehen (Ideal: Photo); anderseits aber in einer *Uebersetzung* eines Bildeindrucks in eine persönliche Form. (Beispiele: Rubenskopien von Delacroix, Milletkopien von van Gogh, usw.) Schon Schulkinder können auf einfache Weise Bilder in ihre eigene Formensprache übertragen.

Roswitha Bitterlich besitzt in hohem Mass die Fähigkeit, Formen, d. h. Ergebnisse langen künstlerischen Ringens, als Formeln zu übernehmen und auf geschickte Weise zu eigenen Bildern zusammenzustellen. Unschwer ist es, in fast allen Arbeiten Roswithas eine bestimmte *Manier* nachzuweisen. Mit ihrer Geschicklichkeit bringt sie wahre Kunststücklein, Seiltänzereien des zeichnerischen Handwerks hervor. Warum sollten wir uns nicht einmal der zeichnerischen Artistin erfreuen, die heute im Spitzenkleid der Sulamith Wülfing und morgen in der Bauerntracht Brueghels spielt? Dabei bleibe man sich jedoch bewusst, dass wahres künstlerisches Schaffen im originalen Gestalten, Artistentum aber im Nachschaffen besteht. Es ist wohl möglich, dass Roswitha, sofern sie ungestört sich entwickeln kann, von den Formeln zur Form, zum eigenen persönlichen Stil kommen wird.

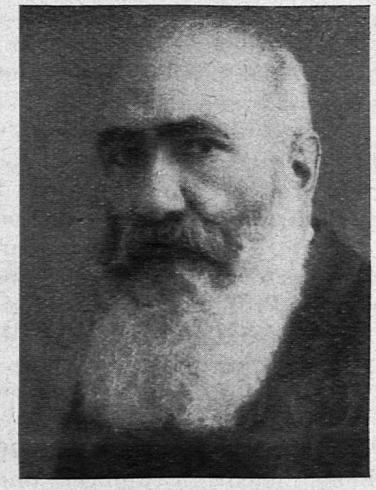
Wn.

† Heinrich Stauber, Zürich

a. Zeichenlehrer, 1862—1937.

Als des Jahres letzter Tag bleich und düster über die Berge stieg, da leuchtete sein kalter Schein ins friedlich schlummernde Antlitz eines lieben Toten: Kollege Heinrich Stauber war in der Frühe des Silvestermorgens zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihm, dem emsigen Arbeiter im steinigen Weinberg unserer Sache, seien einige Zeilen treuen Gedenkens gewidmet.

In Glattfelden, Kt. Zürich, erblickte Heinrich Stauber am 26. Februar 1862 als ältester Sohn des Spinnereibuchhalters Stauber das Licht der Welt. Hier verbrachte er im Kreise weiterer vier Geschwister die erste unbeschwerte Jugendzeit. Aber kaum siebenjährig verlor er den sorgenden Vater. Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule in seinem Heimatdorfe trat der intelligente Knabe im Jahre 1877 ins Lehrerseminar Küsnacht ein, wo er nach vier Jahren ernsthaften Studiums das Staatsexamen mit Auszeichnung bestand. Noch im gleichen Jahre, 1881, wurde ihm eine Verweserstelle für Zeichnen an der Knabensekundarschule Zürich übertragen, welcher schon im nächsten Jahre die definitive Wahl als Primarlehrer an den Stadtschulen Zürichs folgte. In dieser Eigenschaft wirkte er bis 1895.



Hatte unser Heinrich schon während der Seminarstudienzeit beachtliche Proben zeichnerischen Talentes abgelegt, so neigte er in der Folge immer intensiver zu zeichenpädagogischer Betätigung hin. Noch während seiner Primarlehrtätigkeit absolvierte er 1888 in Winterthur einen Zeichenkursus, der ihn fortan zur Erteilung von Zeichenunterricht an Volks- und Gewerbeschulen auch staatlich legitimierte. Doch mit diesem, wenn auch offiziell anerkannten Fähigkeitsausweis gab sich Stauber keineswegs zufrieden. Er fühlte, dass die Anforderungen in einem ausgesprochenen Kunstfache gross und grösser wurden. Und da er jeder Halbheit feind war, trachtete er unablässig darnach, sein Wissen und Können zu fördern und zu mehren. Längere Studienaufenthalte, z. T. wiederholt, in Paris, England, Italien, Deutschland und Oesterreich klärten und weiteten ihm den Horizont für kunsterzieherische Fragen, und als 1903 ein schweiz. Lehrertag in Zürich stattfand, wurde ihm der ehrenvolle Auftrag zuteil, über das Zeichnen an der Volksschule offiziell zu sprechen. Er tat es mit der ihm eigenen Gründlichkeit und mit einem Freimut, der ihm die Anerkennung der Hörerschaft eintrug.

So entfaltete Stauber nunmehr eine anregende, geradezu autoritative Tätigkeit als Lehrer des Zeichnens an einer Reihe von schweiz. Kindergärtnerinnenkursen, als Leiter eines Lehrer-Zeichenkurses in Frauenfeld 1896, wie auch 1889 bis 1909 an der Gewerbeschule Riesbach-Zürich. Bis 1925, d. h. volle 25 Jahre war das Zeichnen an der Schweiz. Frauenfachschule seiner Ob-

hut anvertraut. In diese Zeit fällt die Herausgabe eines vielbeachteten und illustrativ reich ausgestatteten Werkleins über schmückendes Zeichnen in weiblichen Berufen. All diese vielseitige Arbeit bewältigte Stauber sozusagen nebenamtlich. Denn seit 1895 (bis 1931) war er an der Sekundarschule Zürich im Hauptamt verpflichtet und bewältigte hierin eine Unsumme von Arbeit, die erst recht dem offenbar wurde, der die ernste Pflichtauffassung über das von ihm verwaltete Gut kannte, die Beharrlichkeit, mit dem er einem als richtig befundenen Ziel ohne Wanken zustrebte.

Allem, was mit dem ihm lieb gewordenen Zeichenfach zusammenhing, lieh Stauber seine ganze ungebrochene Kraft, war mit Leib und Seele bei der Sache, wenn es galt, Positionen zu erringen oder errungene festzuhalten. So war er auch auf den ersten Anruf freudig mit dabei, als im Jahre 1906 von gleichgesinnten Freunden und Kollegen die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer gegründet wurde. Seither fehlte er nur selten an einer Tagung, und immer empfand jedermann ehrliche Freude, den charakteristischen Kopf mit den blitzenden Augen und dem krauswallenden Bart vorzufinden. Stauber wollte von andern lernen. Aber er lehrte auch. Und sein Wort galt viel «in der Landsgemeinde». In geschickt und träf geführten Diskussionen, in wertvollen Referaten und Aufsätzen entwickelte er seine reifenden Erfahrungen und wenn er auch hin und wieder mit einem Gegner den Degen kreuzte, so geschah es immer nobel und sachlich, ohne persönliche Spitze. Anno 1911, als unser bislang von Prof. Pupikofer redigiertes Gesellschaftsorgan «Das Schulzeichnen» als Monatsbeilage an die «Schweiz. Lehrerzeitung» überging, wurde Stauber mit der Schriftleitung dieser Fachzeitschrift betraut, und er führte sie mit Umsicht und weitem Blick 17 Jahre lang. Hagel und Regen ging darüber. Es fiel ihm nicht immer leicht, Meinungen und Ansichten, die ihm seiner innern Ueberzeugung nach «gegen den Strich» liefen, ungekürzt und kommentarlos Raum zu gewähren. Doch war er einsichtig und fortschrittlich genug, auch andern, neuern Auffassungen den ehrlichen Willen zum Aufbau der Sache zuzubilligen. Der Dank, den die Kollegen ihm für seine vieljährige, uneigennützige Pionierarbeit durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft erstatteten, war daher reichlich verdient. Und ebenso reichlich verdient waren die Tage der Abendruhe, denen sich Stauber im Jahre 1931 mit dem Rücktritt aus dem Schuldienst hingeben konnte. Ein rastloses Leben voller Ideale und Begeisterung für alles Gute, Edle und Schöne war damit von der Bühne abgetreten, nicht, um tatenlos hinzudämmern, aber in beschaulichem Geniessen, gemütlich zeichnend und malend, auf ein reiches Tagewerk zurückzuschauen, das restlos der Jugend und ihrem weiten Umland und seiner Familie gewidmet war.

In diesen Tagen sonniger Musse besuchte Stauber auch eifrig die Zusammenkunft der «Manessia turiensis», eine Studentenverbindung von der Seminarzeit her, wo er stets liebe Freunde fand. Auch in der «Harmonie Zürich», dem grossen Männergesangverein, war er 46 Jahre lang ein prominentes Mitglied. Im Vorstand und als langjähriger Schriftleiter des Vereinsorgans hat Stauber den Sängeridealen gehuldigt und eine Fülle von Zeit und Arbeitskraft bereitwillig geopfert. Schon im Jahre 1924 lohnte ihm die «Harmonie» diese treue Mitarbeit mit der Zuerkennung der Ehrenmitgliedschaft. Prof. Schmid, Präsident der «Manessia», und Dr. E. Ammann, Vizepräsident der «Harmonie», sprachen denn auch Worte hoher Anerkennung und des Dankes an der Totenbahre des Verewigten, während Lieder der «Harmonie» die eindrucksvolle Trauerfeier im dichtgefüllten Krematorium stimmungsvoll umrahmten.

Das Bild unseres Heinrich Stauber wäre unvollständig, wollte man nicht auch seines engern Privatlebens kurz gedenken. Seine eheliche Verbindung mit Frl. Ida Bachmann entwickelte sich in der Folge zu einer Gemeinschaft von selten schöner Harmonie und vorbildlicher Häuslichkeit. Die beiden Charaktermenschen ergänzten sich aufs glücklichste: der Gatte ruhig, ernst, besonnen; die Gattin temperamentvoll und mit jenem wärmenden Humor, jener umsorgenden Geschäftigkeit ausgestattet, die ein vielbeschäftigter Mann so nötig hat. Ein Sohn und drei Töchter entsprossten dem schönen Ehebund. Und — welch seltenes Gnadengeschenk! — im vergangenen Jahre konnten die beiden Ehegatten in geistig-körperlicher Rüstigkeit das goldene Hochzeitsjubiläum feiern, umgeben von einer Schar gratulierender Söhne, Töchter und Enkelkinder. Wie manches von Herzen kommende «ad multos annos» mag bei diesem intimen Familienfeste zum Himmel gestiegen sein. Doch ein Höherer hatte anders entschieden. Die scheinbar so robuste und noch immer aufrechte Gestalt Staubers, die bisher an allem politischen Geschehen reges Interesse bekundet, neigte mehr und mehr der Teilnahmslosigkeit zu, und im Spätherbst zerfielen seine Kräfte zusehends, so dass die völlige Auflösung nicht mehr aufzuhalten war und am letzten Jahrestage der Tod als Freund an sein Krankenlager trat.

Mit Heinrich Stauber ist ein Mann von edler Menschlichkeit und einer nie versagenden Arbeitsfreude, ein senkrechter goldlauterer Charakter, unwandelbar in der Treue gegen den Freund und ein wackerer Gatte und Vater von uns gegangen, dessen Name und Wirken insbesondere auch in den Annalen der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer fruchtreife Werkspuren hinterlassen wird. Für all das nimm unsern tiefgefühlten Dank, unser ehrendes Gedenken.

Rud. Lienert.

Internat. Institut für das Studium der Jugendzeichnung, Pestalozzianum Zürich

Anfragen um Beteiligung an Zeichenausstellungen sind eingegangen für solche

1. im staatlichen Schulmuseum in *Brüssel*, wo unser Institut anlässlich des VII. internat. Kongresses für Zeichnen und angewandte Kunst 1935 schon eine Schau von mehreren hundert Blättern veranstaltet hat,
2. in der Academy of Fine Arts in *Wellington*, Neu-Seeland,
3. im Glaspalast des Burggartens, *Wien*,
4. im «Maison de la culture», *Marseille*.

Sämtlichen Anfragen ist durch grössere Sendungen entsprochen worden.

Ferner wurde auf ein offizielles Gesuch hin eine grosse Zahl von schweizerischen Schülerzeichnungen als *Unterlagen zur Neuregelung des belgischen Zeichenlehrplans* nach Gent geschickt.

Der Leiter des IIJ: *J. Weidmann.*

„Zeichnen und Gestalten". Schriftleitung: Jakob Weidmann, Zürich-Seebach